

Diskurs

Fachmagazin Jugendarbeit



Analog Sozial?

Die ersten Worte

Aufwachsen in Zeiten der Dauerkrise – Sozialisierung analog

Im Frühling haben wir uns gefragt, wie die digitale Welt das Aufwachsen prägt. In dieser Ausgabe richten wir den Blick zurück – auf das analoge Leben, auf das, was zwischen Menschen passiert, jenseits von Algorithmen, Feeds und Filtern.

Kinder und Jugendliche wachsen in einer Welt auf, die von vielfältigen Herausforderungen geprägt ist: Krieg, Klima, Teuerung, politische Spannungen – Themen, die allgegenwärtig sind und viele beschäftigen. Gleichzeitig sind sie auf der Suche nach sich selbst und nach dem Gegenüber, oder wie Johanna Niendorf es betitelt: „Die Suche nach dem Ich und dem Anderen“ (S. 04). Zukunftsfragen und Unsicherheiten gehören dabei zum Alltag. Umso wichtiger werden stabile Beziehungen, gemeinschaftliche Erfahrungen und reale Begegnungen. Analoge Sozialisierung – das direkte Miteinander im Alltag, in Schule, Freizeit oder Familie – hat das Potential, jungen Menschen Orientierung, Zugehörigkeit und Halt in einer komplexen Welt zu bieten.

Diese Ausgabe sucht Antworten auf die Frage, wie Sozialisierung unter diesen Bedingungen gelingt. Wie wird Vertrauen gelernt, wenn Sicherheit brüchig ist?

Wie entstehen Gemeinschaft und Zugehörigkeit, wenn Ungleichheiten wachsen? Wird politische Mitbestimmung zur Baustelle (S. 10)? Es geht auch um eine gewisse Authentizität. Unsere Beiträge zeigen, dass analoge Sozialisierung heute kein nostalgisches Konzept ist, sondern vielleicht aktueller denn je. Denn dort, wo Menschen sich begegnen, entsteht das, was digitale Räume nicht ersetzen können: Resonanz, Empathie und echte Verbindung (S. 14).

Im Interview mit Gudrun Quenzel (Soziologin und Professorin an der PH Vorarlberg) geht es um Identitätsentwicklung und darum, welche Faktoren den Umgang junger Menschen mit Unsicherheit und Zukunft prägen (S. 20). Wir laden ein, hinzuschauen und darüber nachzudenken, wie Verbandliche und Offene Jugendarbeit, Schule und Gesellschaft Räume schaffen können, in denen junge Menschen trotz (oder gerade wegen) der Krisen handlungsfähig, solidarisch und zuversichtlich bleiben.

Für eine Sozialisierung, die trägt – auch wenn die Welt wackelt.

Sabrina Bürkle-Schütz und Daniel Ohr-Renn
für das Redaktionsteam

Autor*innen



Johanna Niendorf, MA ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin am Else-Frenkel-Brunswik-Institut für Demokratieforschung in Sachsen. Sie forscht zu Adoleszenz, Antifeminismus und Autoritarismus. Zuletzt hat sie den Sammelband „Antifeminismus und Provinzialität. Zur autoritären Abwehr von Emanzipation“ (2025) im transcript Verlag mit herausgegeben. (S. 04 - 07)



Mag. a Martina Zandonella ist Sozialwissenschaftlerin am Foresight-Institut und forscht zu den Themen Demokratie, Beteiligung und Jugend. (S. 08 - 11)



Prof. Dr. Andreas Eylert-Schwarz ist Erzieher, Sozialarbeiter/Sozialpädagoge und seit 2021 Professor für Soziale Arbeit an der HSD Hochschule Döpfer. Er wurde in der Offenen Jugendarbeit sozialisiert und war lange Jahre im Vorstand eines selbstverwalteten Jugendzentrums aktiv, in dem er später auch hauptamtlich beschäftigt war. An der HSD Hochschule Döpfer lehrt und forscht er unter anderem auch zu praktischen Fragen der OJA. (S. 12 - 16)

Inhalt

04 – 07 Sozialisation im Krisenmodus

auf Suche nach dem Ich und dem Anderen

08 – 11 (Un)gleich sozialisiert?

Wer kann sich wie einbringen – und wer bleibt außen vor?

12 – 16 Beziehungen gestalten in der Offenen Jugendarbeit

Wie man auch in Krisenzeiten sich selbst und anderen gegenüber authentisch bleibt

17 – 19 Mein Statement

Junge Menschen nehmen Stellung zum Thema Gleichberechtigung.

20 – 22 Interview mit Gudrun Quenzel

27 – 29 Identitätskrise

Perspektiven für Zugehörigkeit und Teilhabe von Jugendlichen

26 – 27 Infos & Weiterbildungen

Alle bisherigen Diskurs-Ausgaben und Abo kostenlos bestellen unter www.jugend-diskurs.at

*Wir sind auf andere
angewiesen, um uns selbst
als Subjekte erfahren
zu können.*



Sozialisation im Krisenmodus

auf der Suche nach dem Ich und dem Anderen

Johanna Niendorf, MA

Covid-19-Pandemie, Kriege, eine sich zuspitzende Klimakrise - was bedeutet jugendliches Aufwachsen im Krisenmodus? Die letzten Jahre haben gezeigt, dass eine wahrgenommene Krisenverdichtung das Leben von jungen Menschen enorm beeinflussen und zu großen Verunsicherungen führen kann. Im Kontext der Pandemie haben psychische Beeinträchtigungen, Angstsymptome und Depressionen zugenommen (Ravens-Sieberer et al. 2021). Dass Jugendliche von gesellschaftlichen Krisen besonders betroffen sind, hängt auch mit der Sozialisationsphase der Adoleszenz zusammen. Sie benötigt stabile Beziehungsfundamente und politische Beteiligungsmöglichkeiten. Beides wird in gesellschaftlichen Krisen herausgefordert. Hier einige Schlaglichter auf Sozialisationsbedingungen in Krisenzeiten:

Sozialisation

Sozialisation kann grundlegend als Prozess des „Hineinwachsens des Menschen in die Gesellschaft“ beschrieben werden (Groothoff 1964, 284). Die Adoleszenz ist eine Zeit des Umbruchs, aber auch der Anpassung an gesellschaftliche Verhältnisse. Sie stellt in Abhängigkeit von der sozial-ökonomischen Position den Raum zu Verfügung, sich mit

den vorgefundenen Strukturen auseinanderzusetzen und eigene Vorstellungen zu entwickeln (Erikson 1998; King 2013). Massive körperliche, psychische und soziale Veränderungen werden begleitet von der wachsenden Konfrontation mit gesellschaftlichen Normen, (Geschlechter-)Bildern und Rollenerwartungen (Flaake 2019). In diesem Spannungsfeld versuchen Jugendliche ihren Platz in der Gesellschaft zu finden (Flecker et al. 2017). Wie gut sie das schaffen, hängt maßgeblich von gesellschaftlichen Sozialisationsbedingungen ab (Dilling/Schliessler 2023). Die sozioökonomisch ungleichen Voraussetzungen haben sich mit der Pandemie noch einmal verschärft (Butterwege 2022; Gravelmann 2022).

Adoleszente Konflikte

Adoleszenz geht per se schon mit einer potentiellen Krisenhaftigkeit einher, gesellschaftliche Krisendynamiken verstärken das (Celik et al. 2023). Die intensive Auseinandersetzung mit der körperlichen und psychischen Innenwelt sowie der sozialen Außenwelt birgt ein gewisses Konfliktpotential (Hurrelmann/Quenzel 2012). Es sind einerseits die eigenen widersprüchlichen Bedürfnisse, die miteinander in Konflikt ge-

ratzen können, andererseits das Hineinwachsen in gesellschaftliche Verhältnisse, die Bedürfnisse nicht unmittelbar oder überhaupt nicht befriedigen können. Gesellschaft spielt dabei eine ambivalente Rolle: auf der einen Seite erweitert sie die Möglichkeiten der Bedürfnisbefriedigung, auf der anderen zwingt sie zu Anpassung und Selbstbeherrschung (Kalkstein 2023; Lohmann 2008). Diese Ambivalenz schreibt sich im Laufe der Sozialisation in die psychische Struktur ein, als Ausdruck von mehr oder weniger prekären Konfliktlösungen. Die Phase der Adoleszenz bietet hier eine „zweite Chance“ (Eissler 1958), Konflikte anders zu lösen, als das bisher im Kontext der Familienstrukturen geschah (Erdheim 1988). Um diese „zweite Chance“ ergreifen zu können, braucht es allerdings „ein Fundament an sicheren Beziehungen“ (Eichler/Fischer 2020).

Die adoleszente Übergangsphase mit ihren Konflikten um Bedürfnisbefriedigung und Identitätssuche birgt neben ihren Entwicklungsmöglichkeiten auch eine Vulnerabilität, insbesondere in einer instabilen Umgebung (Horzetzky 2012). Das kann sich in Beziehungskonflikten und emotionalen Schwierigkeiten niederschlagen.

Adoleszenz geht per se schon mit einer potentiellen Krisenhaftigkeit einher, gesellschaftliche Krisendynamiken verstärken das.

Aufbruch in die Zukunft – aber welche?

Die adoleszente Entwicklungsdynamik ist an die Aussicht auf eine gestaltbare Zukunft gebunden. Darauf wirkt gegenwärtig der wahrgenommene Druck einer krisengeschüttelten Realität, die sich zunehmend der eigenen Kontrolle und Veränderungsmöglichkeit entzieht (Hafener 2020, 359). Ängste, Ohnmachtsgefühle und Resignation nehmen zu. Gleichzeitig sind diese Gefühle, in einer Gesellschaft, die Autonomie, Selbstbestimmung und (ökonomisches) Wachstum zentral setzt, nur schwer zu integrieren. Sie unterliegen einer gewissen Abwehr (Bossert 2022). Die Psychoanalytikerin Delaram Habibi-Kohlen beschreibt diese Abwehr im Umgang mit dem Klimawandel: Schuldgefühle werden konfrontiert mit dem gleichzeitigen Erleben, dass eigener (Konsum-) Verzicht nur ein Tropfen auf den heißen Stein bedeutet. Je größer das Schuldgefühl, desto weniger kann es bewusst zugelassen werden (Habibi-Kohlen 2023). So wird neben der Vorstellung, die eigene Zukunft und das eigene Leben gestalten zu können, gleichzeitig die bewusste Auseinandersetzung mit der Realität geschwächt. Eine immer flexiblere „Anpassung an zunehmend unverfügbare Zustände“ (Schauer 2023, 22) geht einher mit der Verdrängung von Ängsten und Schuldgefühlen, um gesellschaftlich funktionieren zu können. Die verdrängten Gefühle verschwinden aber nicht einfach, sondern entfalten an anderer Stelle eine potentiell destruktive Wirkung (Quindeau 2008, 31f.). Besonders virulent ist diese Dynamik in Hinblick auf Verschwörungserzählungen und Gewaltfantasien im digitalen Raum.

Digitale Welten

In digitalen Räumen können neue Beziehungsarrangements getroffen werden, das ist für die adoleszente Entwicklung zentral

(Schachtner 2019, 182). Digitale Beziehungen nehmen dabei Einfluss auf alle sozialen Beziehungsgestaltungen. Zentral dafür ist der Umgang mit und die Bedeutung des „Anderen“. Wir sind auf andere angewiesen, um uns selbst als Subjekte erfahren zu können (Benjamin 1993). Soziale Medien nehmen hierbei eine Vermittlungsposition ein. Sie vermitteln das Bedürfnis nach dem Anderen, nach Verbundenheit, nach dem Erleben eigener Subjektivität durch Intersubjektivität. In digitalen Räumen ist der Andere dabei allerdings nicht immer greifbar, bleibt teilweise anonym, drängt sich gleichzeitig auf. Das kann zu dem Erleben führen, nicht mehr Subjekt, sondern vor allem Objekt des omnipräsenen „anonyme[n] Blick des digitalen Anderen“ zu sein (King 2019, 86). Das kann mit Schamgefühlen und einem erhöhten sozialen Anpassungsdruck einhergehen (Schorn 1998, 54). Um Schamgefühle zu vermeiden, lernen Jugendliche Wünsche und Verhaltensweisen zu verbergen, die nicht mit sozialen Normen übereinstimmen. Sie werden unbewusst und treten einem selbst als Fremde gegenüber (ebd.).

Die (digitalen) Beziehungsarrangements gehen so auch mit der Angst vor sozialem Ausschluss einher; Angst davor, nicht gesehen oder in dem Blick des Anderen bloßgestellt zu werden (Schachtner 2019). Dabei wird die Abhängigkeit umso stärker, je weniger die Wünsche nach Anerkennung, Zuwendung und Bindung außerhalb digitaler Räume befriedigt werden können (King 2019, 86).

Die Suche nach dem Anderen

Sozialisation im Krisenmodus bedeutet das Ineinandergreifen von drastischen individuellen Veränderungen und den Anpassungserfordernissen an gesellschaftliche Zustände, die sich zunehmend eigener

Gestaltungsmöglichkeiten entziehen. Die Soziologin Alexandra Schauer (2023) beschreibt das damit verbundene Zeiterleben, in Anlehnung an den Philosophen Paul Virilio, als „rasenden Stillstand“ (230). Dabei, so ihre These, geht das Verständnis verloren, dass das eigene Leben durch Beziehungen mit dem Leben der Anderen verbunden ist und diese durch gemeinsames Handeln gestaltet werden können (15). Individuelle Krisen können so zu Beziehungskrisen und schließlich zu Krisen des politischen Handelns werden. Die Verständigung auf gemeinsame politische Ziele wird umso schwieriger, je weniger man sich mit den Anderen verbunden fühlt. Verbindung wird umso schwieriger, je mehr sich die eigenen widersprüchlichen Gefühle der Sagbarkeit und damit auch dem Verständnis entziehen. Psychoanalytisch gesprochen fehlt Containment. Erst wenn schwierige Emotionen in Beziehungen Raum finden, können sie ertragen und transformiert werden (Bion 1963, 430).

Andernfalls bleiben potentiell überwältigende Gefühle namenlos und unverdaut (Bossert 2022, 79). Die soziale Welt wird rätselhaft und bedeutungsleer (Hinshelwood 1993, 503), es droht der psychische Rückzug. In diesem Verständnis stellen gesellschaftliche Krisen einen „Angriff auf Verbindungen“ dar (Bossert 2022, 67), Beziehungen werden massiv herausgefordert. Die Beziehung zum und die Suche nach dem Anderen ist dabei immer auch eine Suche nach dem Anderen in einem Selbst, dem Raum für Entwicklung und Gestaltung, der Fähigkeit mit Differenz umzugehen. Neben belastbaren Beziehungen braucht es dafür Gestaltungsmöglichkeiten der gesellschaftlichen Verhältnisse, die in der Jugend mehr und mehr zu den eigenen werden.



Autorin

Johanna Niendorf, MA

E: johanna.niendorf@uni-leipzig.de

Literatur

- Benjamin, Jessica (1993). *Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht*. Fischer.
- Bion, Wilfred R. 1963. *Eine Theorie des Denkens*. Psyche 17(7):426-35.
- Bossert, Florian (2022). *Viraler Angriff auf fragile Subjekte. Eine Psychoanalyse der Denkfähigkeit in der Pandemie*. Psychosozial-Verlag.
- Butterwege, Christoph (2022). *Die polarisierende Pandemie: Deutschland nach Corona*. Beltz Juventa.
- Celik, Kazim, Dilling, Marius, & Kiess, Johannes (2023). *Im Schatten der Individualisierung. Jugend als Krise, Verschwörungsglaube als Heil?* In Johannes Kiess, Jenny Preunkert, Martin Seeliger & Joris Steg (Hrsg.), *Krisen und Soziologie* (S. 245-267). Beltz Juventa.
- Dilling, Marius & Schliessler, Clara (2023). *Radikalisierung oder Pubertät? Warum Jugendliche an Verschwörungen glauben*. Amadeu Antonio Stiftung.
- Eichler, Lutz & Fischer, Andreas (2020). *Widersprüchliche Adoleszenz. Narzissmus und Triangulierung im Postfordismus*. Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik (96): 413-430.
- Eissler, Kurt (1958). *Bemerkungen zur Technik der psychoanalytischen Behandlung Pubertierender nebst einigen Überlegungen zum Problem der Perversion*. Psyche, 20, 837-872.
- Erdheim, Mario (1988). *Die Psychoanalyse und das Unbewußte in der Kultur*. Suhrkamp.
- Erikson, Erik (1998). *Identität und Lebenszyklus*. Suhrkamp.
- Flaake, Karin (2019). *Die Jugendlichen und ihr Verhältnis zum Körper*. W. Kohlhammer.
- Flecker, Jörg; Jesser, Andrea; Mataloni, Barbara; Pohn-Lauggas, Maria; Reinprecht, Christoph; Schlechter, Maria; Schmidt, Andre; Vogl, Susanne; Wöhrer, Veronika & Zartler, Ulrike (2017). *Die Vergesellschaftung Jugendlicher im Längsschnitt. Teil 1: Theoretische Ausgangspunkte für eine Untersuchung in Wien*. Ifs Working Paper 04. Online unter: https://impact-sowi.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_societal_impact/2023/05_Flecker_WP_Institutsprojekt_Teil_1_Theoretische_Ausgangspunkte_fuer_eine_Untersuchung_in_Wien.pdf [06.10.2025].
- Gravelmann, Reinhold (2022). *Jugend in der Krise: Die Pandemie und ihre Auswirkungen*. Beltz Juventa.
- Groothoff, Hans-Hermann (1964). *Pädagogik*. Suhrkamp.
- Habibi-Kohlen, Delaram (2023). „Für uns ist die Zerstörung des Planeten etwas Persönliches“. *Kinder und Jugendliche in der Klimakrise*. In Rolf Göppel, Johannes Gstach, & Michael Wninger (Hrsg.), *Aufwachsen zwischen Pandemie und Klimakrise. Pädagogische Arbeit in Zeiten großer Verunsicherung*. Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik (S. 171-189). Psychosozial-Verlag.
- Hafener, Benno (2020). *Jugend und Jugendarbeit in Zeiten von Corona*. Neue Praxis 4: 358-366.
- Hinshelwood, Robert D. (1993). *Wörterbuch der kleinianischen Psychoanalyse*. Stuttgart: Internationale Psychoanalyse.
- Horzetzky, Frank-A. W. 2012. *Die Auswirkungen der Wende auf Adoleszente*. Forum Psychoanalyse. Zeitschrift für psychodynamische Theorie und Praxis, 89-100.
- Hurrelmann, Klaus & Quenzel, Gudrun (2012). *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*. Beltz Juventa.
- Kalkstein, Fiona (2023). *Zur sozialpsychologischen Perspektive auf antidemokratische Tendenzen*. In Oliver Decker, Fiona Kalkstein, Johannes Kiess, & Piots Kocyba (Hrsg.), *Demokratie in Sachsen. Jahrbuch des Else-Frenkel-Brunswik-Instituts für 2023* (S. 17-29). Edition Überland.
- Lohmann, Hans-Martin (2008). *Die Konflikttheorie der Psychoanalyse*. In Thorsten Bonacker (Hrsg.), *Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien* (S. 447-459). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- King, Vera (2013). *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften*. Springer VS.
- King, Vera (2019). „Wenn Du Dein wahres Gesicht zeigen würdest, würdest du 10000 Follower verlieren...“ *Schamkonflikte in Zeiten digitaler Selbstpräsentation und Vermessung*. Forschung Frankfurt 1: 82-86.
- Quindeau, Ilka (2008). *Psychoanalyse*. Wilhelm Fink.
- Ravens-Sieberer, Ulrike; Kaman, Anne; Otto, Christiane; Adedeji, Adekunle; Napp, Ann-Kathrin; Becker, Marcia; Blanck-Stellmacher, Ulrike; Löffler, Constanze; Schlack, Robert; Hölling, Heike; Devine, Janine; Erhart, Michael & Hurrelmann, Klaus (2021). *Seelische Gesundheit und psychische Belastungen von Kindern und Jugendlichen in der ersten Welle der COVID-19-Pandemie - Ergebnisse der COPSY-Studie*. Bundesgesundheitsblatt 64: 1512-1521.
- Schachtnar, Christina (2019). *Die Anderen - Intersubjektivität im Netz psychoanalytisch betrachtet*. In Eckhard Frick, Andreas Hamburger & Sabine Maassen (Hrsg.), *Psychoanalyse in technischer Gesellschaft. Streitbare Thesen* (S. 177-90). Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schauer, Alexandra (2023). *Mensch ohne Welt. Eine Soziologie spätmoderner Vergesellschaftung*. Suhrkamp.
- Schorn, Ariane (1998). *Scham und Entfremdung*. Journal für Psychologie 6(1): 53-58.



(Un)gleich sozialisiert?

Wer kann sich wie einbringen – und wer bleibt außen vor?

Mag.^a Martina Zandonella

Inmitten von Mehrfachkrisen und gesellschaftlichen Umbrüchen fühlen sich junge Menschen nicht gehört, und viele von ihnen denken, mit Beteiligung nichts bewirken zu können. Der Fokus auf den Generationenbegriff ist in diesem Zusammenhang öffentlichkeitswirksam, lässt jedoch die unterschiedlichen Lebensrealitäten außer Acht, entlang derer sich diese Erfahrungen häufen. Bereits ein Blick auf die finanzielle Lage der 16- bis 29-Jährigen zeigt: Während in etwa ein Drittel mit dem im Haushalt verfügbaren Geld gut leben kann und ein weiteres Drittel über

die Runden kommt, reicht es für das letzte Drittel nicht aus. Bei Bedarf Kleidung zu kaufen – aktuell zum Beispiel eine Winterjacke –, die Stromrechnung rechtzeitig zu bezahlen oder gar eine kaputte Waschmaschine zu ersetzen, ist in den Haushalten dieser jungen Menschen oft nicht möglich. Wie es den jungen Menschen derzeit geht, was sie beschäftigt und wie sie über Demokratie und Politik denken, haben wir in Studien für die Arbeiterkammer, den ORF, das Parlament und die Stadt Wien untersucht – befragt wurden junge Menschen von 16 bis 29 Jahren.

Zunehmend ungleiche Lebensrealitäten und Lebenschancen

Die hohe Inflation der vergangenen Jahre hat diese Ungleichheiten weiter verschärft. Dabei trifft die Teuerung – die größten Preistreiber sind nach wie vor Lebensmittel, Wohnen und Energie – viele junge Menschen, jedoch nicht alle gleich. In unseren repräsentativen Befragungen berichten rund 30 Prozent der 16- bis 29-Jährigen, dass sich ihre finanzielle Lage verschlechtert hat – im gut abgesicherten Drittel ist jede*r Zehnte betroffen, im schlecht abgesicherten Drittel



bereits jede*r Zweite. Dies hat Folgen: Ins- gesamt rund die Hälfte der jungen Menschen hat inzwischen finanzielle Rücklagen aufge- braucht, das Konto überzogen, im privaten Umfeld Geld ausgeliehen oder einen Kredit aufgenommen. Ein Viertel von ihnen konn- te nicht wie geplant um- bzw. von zuhause ausziehen oder musste sich aufgrund zu ho- her Kosten eine neue Bleibe suchen. Auch Bildungspläne wurden revidiert: Ein Fünftel der 16- bis 29-Jährigen konnte Ausbildungen kostenbedingt nicht beginnen, musste diese unter- oder abbrechen.

Die Teuerung hat also für zahlreiche junge Menschen Einschnitte mit sich gebracht, gesellschaftliche Teilhabe wird aber gerade für jene schwieriger, die bereits zuvor we- nig Ressourcen zur Verfügung hatten. Ein Großteil der jungen Menschen im finanziell schlecht abgesicherten Drittel muss nicht

nur auf kostenpflichtige Freizeitaktivitäten verzichten. Vier Fünftel von ihnen haben Er- spartes aufgebraucht oder sich verschuldet und mehr als jede*r Dritte konnte aufgrund zu hoher Kosten Ausbildungen nicht wie geplant beginnen oder fortsetzen. Derzeit zeichnen sich also beträchtliche Folgen für die Zukunft gerade jener jungen Menschen ab, die bereits jetzt außen vor stehen. Mit Blick auf gesellschaftliche Teilhabe und Teilhabechancen deutet sich hier auch ein Aufgehen der Schere zwischen „Oben“ und „Unten“ an.

Psychische Gesundheit als gesellschaft- liche Aufgabe

Die Sorgen, welche die jungen Menschen derzeit beschäftigen, schließen an diese Ent- wicklungen an. Ganz oben auf der Liste ste- hen Existenzsorgen in Zusammenhang mit Wohnen und Verschuldung, knapp dahinter

folgen Zukunftssorgen mit Blick auf Ausbil- dung, Arbeit und das Erreichen der eigenen Ziele unter unsicher werdenden Rahmenbe- dingungen. Zahlreiche junge Menschen be- richten auch von gesundheitlichen Sorgen, wobei es hier vor allem um ihre psychische Gesundheit geht. Diese hat sich - wie inzwischen vielfach bestätigt - bereits im Zuge der COVID-19-Pandemie deutlich verschlechtert und nach wie vor berichten die jungen Men- schen in hohem Maß von Ängsten, Nieder- geschlagenheit, Hoffnungslosigkeit oder Einsamkeit. Dass auch an dieser Stelle jene im finanziell schlecht abgesicherten Drittel am stärksten betroffen sind, verweist darauf, dass psychische Gesundheit kein rein individuelles Phänomen ist. Sie stärker als bisher im gesellschaftlichen Kontext zu betrachten, kann dabei den Blick nicht nur auf potenziell krankmachende, sondern auch auf mögliche gesundheitsfördernde Strukturen lenken.

Mit Blick auf die Zukunft der jungen Menschen geht es zunächst darum, der zunehmenden ökonomischen Ungleichheit Einhalt zu gebieten.

Baustelle politische Mitbestimmung

Nun sind die jungen Menschen nicht nur einfacher Teil, sondern mitmachender und mitgestaltender Teil unserer Gesellschaft. Rund die Hälfte der 16- bis 29-Jährigen ist in Vereinen, NGOs, Jugendorganisationen oder in selbstorganisierten Gruppen aktiv. Dort bringen sie ihre Anliegen ein, arbeiten an gemeinsamen Zielen, vertreten die Interessen ihrer Peers oder sind in vielfältiger Art und Weise mit der bzw. für die Gemeinschaft tätig. Über soziale Integration und zivilgesellschaftliches Engagement hinaus geht Mitbestimmung: Sie verweist darauf, dass wir jene Rahmenbedingungen, die uns alle betreffen, auch gemeinsam festlegen. Dabei geht es nicht ausschließlich um formale Beteiligung wie das Wahlrecht - in einer lebendigen Demokratie findet Mitbestimmung auch im Alltag statt. Gibt es einen solchen demokratischen Alltag bei den 16- bis 29-Jährigen? Insgesamt berichtet weniger als jede*r Dritte, in der Schule, Ausbildung oder Arbeit mitbestimmen zu können, wenn wichtige Entscheidungen getroffen werden. Der bereits bekannte Zusammenhang mit der Klassenzugehörigkeit zeigt sich auch hier: Die jungen Menschen im gut abgesicherten Drittel berichten beinahe doppelt so häufig von Mitbestimmungsmöglichkeiten wie jene im schlecht abgesicherten Drittel.

Mit ihren politischen Mitbestimmungsmöglichkeiten ist die Mehrzahl der jungen Menschen nicht zufrieden. Zentraler Grund hierfür ist, dass sich viele von ihnen im politischen Prozess nicht wiederfinden. Tatsächlich fällt ihr anteilmäßiges politisches Gewicht gering aus, denn die 16- bis 29-Jährigen stellen nicht einmal ein Fünftel der Wahlberechtigten. Hinzu kommt, dass jede*r Vierte von ihnen

aufgrund einer ausländischen Staatsbürgerschaft vom Wahlrecht ausgeschlossen ist, in Wien gilt dies für 41 Prozent. Entlang dieser demografischen Entwicklungen machten die ab 55-Jährigen bereits bei der letzten Nationalratswahl die Hälfte der Wahlberechtigten aus - Wahlen werden über die kommenden Jahrzehnte hinweg also in dieser Gruppe gewonnen.

Den jungen Menschen eine Stimme geben

Der Blick der jungen Menschen auf das politische System fällt ebenfalls ernüchternd aus: Dass die Demokratie in Österreich gut funktioniert, denkt nicht einmal mehr die Hälfte - im Jahr 2018 waren es noch zwei Drittel. Dieser Vertrauensverlust ist auf eine Repräsentationslücke zurückzuführen, die im ersten Jahr der Pandemie sichtbar wurde und sich über die darauffolgenden Jahre hinweg verfestigt hat. Mit Blick auf ihre deskriptive Repräsentation - also im Vergleich zu ihrem Anteil in der Bevölkerung - sind die jungen Menschen im aktuellen Nationalrat besser vertreten als zuvor: Sieben der 183 Abgeordneten sind jünger als 30 Jahre, in der letzten Legislaturperiode war es nur einer. Tatsächlich kann es das Vertrauen stärken, wenn Bürger*innen „ihresgleichen“ in den Parlamenten wiederfinden. Dies garantiert jedoch noch nicht, dass auch ihre Anliegen im politischen Diskurs vorkommen. Und an eben diesem Punkt hakt es aus Sicht der jungen Menschen: Nur jede*r Vierte denkt, dass bei politischen Entscheidungen auch die Interessen der Jugend berücksichtigt werden. Der Eindruck, dass ihre Anliegen in den repräsentativen Institutionen des politischen Systems wenig Gehör finden, schlägt sich auch in ihrer politischen Selbstwirksam-

keit nieder: Insgesamt nur knapp die Hälfte der 16- bis 29-Jährigen ist davon überzeugt, mit politischer Beteiligung etwas bewirken zu können - unter den jungen Menschen im schlecht abgesicherten Drittel gilt dies für nur mehr ein Fünftel.

Mit Blick auf die Zukunft der jungen Menschen geht es zunächst darum, der zunehmenden ökonomischen Ungleichheit Einhalt zu gebieten. Ein notwendiges Begleitprogramm besteht in der Verringerung jener Distanz, die sich in den letzten Jahren zwischen der Jugend und der Politik bzw. den Politiker*innen aufgetan hat: Die jungen Menschen zweifeln an der Funktionsfähigkeit des politischen Systems und verlieren ihr Vertrauen in die demokratischen Institutionen, weil sie kaum Möglichkeiten sehen, ihre Meinung einzubringen und weil sie ihre Anliegen im politischen Diskurs nicht wiederfinden. Die Bedürfnisse der jungen Menschen können auch bei den im Regierungsprogramm festgehaltenen Änderungen im Bereich der schulischen politischen Bildung berücksichtigt werden. Hierzu berichten sie, dass sie gerne mehr über Mitbestimmungsmöglichkeiten erfahren möchten und dass sie mehr darüber lernen wollen, wie sie die Qualität von politischen Informationen in den (Sozialen) Medien beurteilen können. Eine demokratisch politische Sozialisation benötigt jedoch nicht nur Wissen und Kompetenzen, sie muss auch Strukturen und Räume für Beteiligungserfahrungen schaffen. Denn Demokratie wird nur gelernt, wenn sie auch erlebt wird.

Kontakt

Mag.^a Martina Zandonella
E: mz@foresight.at



Beziehungen gestalten in der Offenen Jugendarbeit

Wie man auch in Krisenzeiten sich selbst und anderen gegenüber authentisch bleibt

Prof. Dr. Andreas Eylert-Schwarz

„Hallo! Wer bist denn du, was machst denn du, was macht denn dein Vater?“ – mit diesen Worten wurden wir zu Beginn der 90er Jahre vom Sozialarbeiter unseres Jugendzentrums begrüßt. Der Ausspruch wurde für uns Jugendliche zum geflügelten Wort. Noch heute, über 30 Jahre später, erinnern wir uns gerne daran, wenn wir uns im Kreis ehemaliger Jugendzentrumsbesucher*innen wiedersehen. Einerseits amüsierte uns damals die etwas plumpe Kontaktaufnahme, andererseits

konnte man sich dem dadurch verdeutlichten Interesse und der Beziehungsaufnahme von Rudi¹ kaum entziehen. Wir merkten: Da ist ein Erwachsener, der sich wirklich für uns interessiert. Im folgenden Artikel soll es daher um die Beziehungsgestaltung in der Offenen Jugendarbeit (OJA) gehen, insbesondere auch in einer Zeit der „Dauerkrisen“, die auch an den Mitarbeitenden nicht spurlos vorbeigehen.

¹Rudi starb im Jahr 2021 kurz nach seiner Verrentung und nach schwerer Krankheit viel zu früh. Seine Arbeit in der Offenen Jugendarbeit in Geislingen/Steige hat Generationen geprägt und bleibt unvergessen.

Kommunikation und pädagogischer Bezug müssen aktiv gestaltet werden

Bereits Hermann Nohl, einer der „Urväter“ der Sozialen Arbeit, verwies auf die besondere Bedeutung der Beziehungsgestaltung zwischen jungen Menschen und Erwachsenen als Gelingensfaktor der Sozialpädagogik. Er stellt fest, „.... dass das letzte Geheimnis der pädagogischen Arbeit der richtige pädagogische Bezug ist, das heißt das eigene

schöpferische Verhältnis, das Erzieher und Zögling verbindet“ (Nohl 1927, S. 153).

Auch wenn der (zu) starke Fokus auf den pädagogischen Bezug zu Recht in der Kritik steht, da Jugendliche mehr brauchen als das und die Gefahr besteht, dass das Verhältnis von Nähe und Distanz kippt, war bereits früh deutlich, dass es ein besonderes Verhältnis zwischen Fachkräften und Jugendlichen gibt

bzw. geben muss, damit pädagogische Arbeit gelingt. Das gilt besonders auch für die Offene Jugendarbeit, in der durch den hohen Grad an Freiwilligkeit und die besondere Lebensphase der jungen Menschen, die sich häufig in der Adoleszenz befinden, die Fragen von Beziehungsarbeit, von „Gewähren lassen“ und „Grenzen setzen“, von Akzeptanz auch abweichenden Verhaltens vs. notwendiger Kontrolle usw. eine große Rolle spielen.

Die Beziehung zwischen Jugendarbeiter*innen und den Jugendlichen ist also von einem besonderen Balanceakt geprägt:

Einerseits sind Jugendarbeiter*innen keine Freund*innen der Jugendlichen, andererseits aber auch keine Eltern, Lehrpersonen oder sonstige mit einem klaren Erziehungs- und Bildungsauftrag ausgestattete Personen.

Die Beziehungsarbeit der Fachkräfte richtet sich sowohl an Einzelnen und den die Einrichtung besuchenden Gruppen aus, soll aber gleichzeitig auch so offen gestaltet werden, dass keine Jugendlichen ausgegrenzt werden und die Einrichtung offen für neue Jugendliche bleibt. Während Jugendliche das Jugendzentrum gerne als „ihren“ Ort sichern wollen, an dem sie ungestört mit ihrer Clique sein können, müssen die Jugendarbeiter*innen eine offene Kommunikation führen, die andere Gruppen inkludiert.

Jugendarbeiter*innen sollen einerseits akzeptierende Arbeit leisten und Räume auch zum Ausloten von Grenzen bieten, andererseits haben sie auch den Auftrag (Jugendschutz-)Gesetze umzusetzen und neben den individuellen Interessen auch die Gemeinschaft im Blick zu behalten.

Burkhardt Müller (2021, S. 168f) macht deutlich, dass die besondere Rolle in der Offenen Jugendarbeit die Fachkräfte zu speziellen Bezugspersonen macht, die oft ein näheres Vertrauens-Verhältnis zu den Jugendlichen haben als andere Erwachsene und ein Bindeglied darstellen können zwischen „den Erwachsenen“, von denen sich Jugendliche in der Adoleszenz eher abgrenzen, und der eigenen Peer-Group.

*Du bist okay, auch wenn ich
Dein Verhalten nicht immer
nachvollziehen kann.*

Kongruenz – Akzeptanz – Empathie als Prinzipien der Beziehungsgestaltung

Gelingende pädagogische Beziehungen hängen stark von der Haltung der Fachkräfte ab. Gerade in Settings, die auf Freiwilligkeit und einem hohen Partizipationsgrad aufbauen, leben die Beziehungen zwischen Jugendlichen von gelingender Kommunikation. Dabei können die Prinzipien der „Klient*innenzentrierten Gesprächsführung“ (vgl. z.B. Weinberger 2013) hilfreich sein.

Unter „Kongruenz“ versteht man in diesem Zusammenhang, dass man den Jugendlichen gegenüber „echt“ bleibt und ihnen nichts vormacht. Was selbstverständlich klingt, ist in der Praxis nicht immer so leicht, denn es heißt auch, ggf. eigene Irritationen, Fragen oder auch Grenzen zu formulieren und den Jugendlichen nicht „gefallen zu wollen“. Gleichzeitig bedeutet es auch, sich zu öffnen und z.B. auch über eigene Schwächen und Unkenntnis zu sprechen. Also in den aktuellen Krisenzeiten auch gegenüber den Jugendlichen zuzugeben, dass man selbst manchmal keine Lösung weiß oder überfordert ist – natürlich ohne dabei diffuse Ängste zu schüren. Eine Vorgehensweise kann es sein, gemeinsam nach Hintergründen oder Handlungsmöglichkeiten zu suchen oder sich auch als Jugendzentrum z.B. für Nachhaltigkeit und Klimaschutz, soziale Gerechtigkeit, gegen Queerfeindlichkeit und Rassismus usw. öffentlich zu positionieren. Anregungen dazu gibt es z.B. auf der Plattform „Alles Wissen für die Jugendarbeit“: <https://www.oja-wissen.info/themen-pakete/nachhaltigkeit-in-der-oja>

„Akzeptanz“ heißt in diesem Zusammenhang nicht, dass man jedes Verhalten von Jugendlichen gutheißt und unterstützt. Es bedeutet vielmehr, den Jugendlichen zunächst mit Wertschätzung gegenüberzutreten und ihnen zu spiegeln, dass zwischen ihrem Wert als Mensch und ihren Handlungen differenziert wird. In der Praxis kann man so in Beziehung bleiben, auch wenn man Grenzen setzen muss oder wenn Jugendliche abweichendes Verhalten zeigen. Durch positive Wertschätzung, emotionale Wärme und die Haltung „Du bist okay, auch wenn ich Dein Verhalten nicht immer nachvollziehen kann“ entsteht eine vertrauliche Atmosphäre, die es den Jugendlichen ermöglicht, sich zu öffnen, ohne persönliche Ablehnung zu befürchten.

„Empathie“ ist in diesem Fall als „einfühlen-des Verstehen“ zu betrachten, eine Haltung, bei der Wertungen vermieden werden und versucht wird, den Blickwinkel der Jugendlichen einzunehmen. Diese Haltung lässt sich am ehesten trainieren, da man hierbei durch Kommunikation signalisiert, dass man den/die Jugendliche*n als Person verstehen möchte. Mögliche Formen sind das Spiegeln der eigenen Empfindungen (z.B. „Wenn ich in der Situation gewesen wäre, dann wäre ich ganz schön sauer gewesen...“ oder „Ich freue mich, dass du mir das erzählst, du bist bestimmt stolz auf dich, dass du das geschafft hast“) oder das Paraphrasieren, also das zusammenfassende Wiedergeben des Gehörten mit eigenen Worten. Dadurch wird beim Gegenüber deutlich, dass man zugehört hat und sich bemüht, den Inhalt und die damit

verbundenen Gefühle zu verstehen. Hilfreich können dabei auch eine zugewandte Körperhaltung sein, das aufmerksame Zuhören ohne Ablenkung und auch das Einlassen auf die Sprache des Gegenübers (ohne sich anzubiedern oder z.B. Jugendsprache zu kopieren).

Für das eigene Wohlbefinden sorgen

Die mit den gesellschaftlichen Herausforderungen verbundenen Unsicherheiten wirken sich auch auf Fachkräfte in der OJA aus. In Krisenzeiten miteinander in Beziehung zu bleiben, bedeutet daher auch, auf die eigenen Gefühle und Unsicherheiten zu achten, um so für andere da sein zu können. In wissenschaftlichen Untersuchungen zeigte sich, dass verschiedene Schutzfaktoren das psychische Wohlbefinden in Krisenzeiten positiv beeinflussen. Besonders wichtig für die Praxis erschien hier das sogenannte „euthyme Verhalten und Erleben“: Hierunter wird die Fähigkeit verstanden, zu genießen und sich selbst etwas Gutes tun zu können. Personen, die nur wenige Minuten einer euthymen Tätigkeit nachgehen konnten, empfanden danach weniger Sorgen, gaben weniger negative Emotionen und Gefühle an und empfanden mehr Optimismus. Daraus kann auch in der OJA entsprechende Aufmerksamkeit und Kraft wachsen, die man für andere aufwenden kann.

Was bedeutet das für Sie? Planen Sie auch im Alltag Zeit ein, um sich etwas Gutes zu tun. Achten Sie darauf, dass das, was Sie auswählen, auch wirklich etwas Gutes für Sie ist. Wichtig ist, dass Sie dabei bewusst positive Emotionen empfinden und die Sorgen für



Franziska Sauerfeig /pixabay.com

einen Moment vergessen. Außerdem können Sie einfache Achtsamkeitsübungen in Ihren Alltag integrieren. Diese helfen dabei, eigene Emotionen und Bedürfnisse bewusster wahrzunehmen und zu erspüren, was Ihnen persönlich im jeweiligen Moment guttun würde. Studien zeigen, dass eine achtsame Haltung einen aktiven Beitrag zur Stressreduktion leisten kann. Eine achtsame Haltung besteht aus der bewussten Wahrnehmung der Gegenwart, zum Beispiel der Umwelt, des eigenen Körpers und der eigenen Empfindungen. Die Wahrnehmung geschieht absichtsvoll und umfassend und enthält keine verfälschenden Gedanken oder Bewertungen. Ziel ist es, sich auf sich selbst zu fokussieren und nicht – wie in unserem Alltag oft üblich – durch Medien, andere Menschen, Gedanken an die nächsten Aufgaben oder Ähnliches ablenken zu lassen. Schon einige Minuten am Tag, die man dazu nutzt, in sich selbst hineinzuhorchen, können zu mehr innerer Ausgeglichenheit führen. Achtsamkeitsübungen, die man auch mit Jugendlichen gemeinsam durchführen kann, finden sich zum Beispiel hier: <https://www.jugendkulturbox.de/achtsamkeit-fuer-jugendliche/>

Fazit

Der Umgang mit gesellschaftlichen Krisen gehört in unserer medial geprägten Welt zum Alltag der Offenen Jugendarbeit dazu. Das bedeutet auch, mit den Fragen, Sorgen und Ängsten der Jugendlichen (und ggf. deren Eltern sowie der Fachkräfte) professionell umzugehen. Der erste Schritt dazu ist insbesondere, die Themen ernst zu nehmen und ihnen Raum zu geben. Jugendliche in der Artikulation eigener Fragen und Unsicherheiten zu unterstützen, kann eine wichtige Maßnahme sein, um diffusen Ängsten zu begegnen. Dabei sollten sich pädagogische Fachkräfte auch eigene Grenzen und Sorgen eingestehen und achtsam mit eigenen Emotionen umgehen, ohne diese auf die Jugendlichen zu übertragen. Wichtig ist es, authentisch zu bleiben, ohne sich an die Jugendlichen „anzubiedern“ und dabei auch auf eigene Gefühle und Grenzen zu achten sowie die eigene Rolle als Fachkraft zu reflektieren.

Veranstaltungshinweis

Webinar: Beziehungen gestalten in der Jugendarbeit – Gut Sorgen für andere und sich selbst

Am 18.11.2025 um 18:30Uhr – alle Infos auf Seite 26.

Kontakt

E: a.eylert-schwarz@hs-doepfer.de
www.hs-doepfer.de/hochschule/team/andreas-eylert-schwarz

Literatur

Müller, B. (2021): *Siedler oder Trapper? Professionelles Handeln im pädagogischen Alltag der Offenen Kinder- und Jugendarbeit*. In: Deinet, U. et al: *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*. 5., vollständig neugestaltete Auflage. Wiesbaden, VS-Verlag

Nohl, H. (1927): *Jugendwohlfahrt*. Tübingen
Weinberger, S. (2013): *Klientenzentrierte Gesprächsführung. Lern- und Praxisanleitung für psychosoziale Berufe*. Beltz Juventa.

Mein Statement

Was gibt dir in Krisenzeiten Orientierung und Sicherheit?

Wer oder was prägt dich am meisten?

Wo kannst du dich so zeigen, wie du wirklich bist?



Wenn es mir mal nicht so gut geht, ist vor allem meine Katze wichtig für mich und gibt mir viel Sicherheit. Ich habe sie jetzt schon seit 13 Jahren, und ich würde sagen, dass sie mein bester Freund ist. Am meisten prägt mich meine Familie, besonders meine Cousins und Cousinen, weil sie mich immer ärgern und gemein zu mir sind, weil ich der Jüngste von allen bin. Das ist manchmal blöd, aber manchmal finde ich es auch lustig. Positiv beeinflusst mich vor allem mein großer Bruder. Er ist jetzt schon 21 Jahre alt und ihn mag ich sehr gerne. Außerdem ist er auch mein Vorbild, weil er am meisten Geld verdient. Grundsätzlich habe ich das Gefühl, dass ich bei meiner Familie so sein kann, wie ich bin. In der Schule ist das anders. Ich glaube, dass sich die Menschen dort über mich lustig machen würden, wenn ich mich so zeige, wie ich bin. Bei mir zu Hause ist das zum Glück nicht so. Da ist es normal, wenn man ein bisschen komisch ist, also muss man keine Angst haben, ausgelacht zu werden.

Schamil, 14 Jahre, Höchst



Hauptsächlich finde ich in Krisenzeiten Halt bei meiner Mama. Bei meiner älteren Schwester würde ich wahrscheinlich auch Unterstützung bekommen, wenn ich sie danach fragen würde. Wichtig sind für mich auch meine Freizeitaktivitäten. Ich spiele gerne Fußball und treffe mich mit meinen Kollegen. Der Sport und meine Freunde geben mir Sicherheit. Ich verbringe viel Zeit mit meinen Kollegen und denke, dass sie mich daher stark prägen. Auch einen großen Einfluss hat der eigene Haushalt, die Eltern und Geschwister und wie man generell aufwächst. Für mich spielt auch die Arbeit eine Rolle. Ich mache eine Lehre, und denke, dass mich das Arbeitsumfeld auch ein bisschen beeinflusst. Das prägt mich aber nicht so stark wie meine Freunde und meine Familie. Ich bin sehr froh darüber, dass ich zu Hause bei meiner Familie und bei meinen Kollegen so angenommen werde, wie ich bin und mich daher auch wohl fühle, mich so zu zeigen, wie ich bin. Auch beim Fußball kann ich einfach ich selbst sein und muss mich nicht verstehen.

Leonhard, 16 Jahre, Höchst



In schwierigen Zeiten sind vor allem meine Freunde und Familie wichtig für mich. Auch meine Haustiere spielen eine große Rolle. Ich habe ein Pferd, ein Pony und einen Hund, die mir in Krisensituationen Sicherheit geben. Besonders bei meiner Familie, also beispielsweise meinen Eltern, Cousins und Cousins, merke ich, dass sie mich stark prägen, aber auf eine positive Art. Auch meine Freunde haben einen positiven Einfluss auf mich. Es gibt aber auch Menschen, die einen eher negativ prägen können, zum Beispiel manche Mitschüler, die gemein sind oder einen mobben. Das ist bei mir aber zum Glück nicht der Fall. Ich bin froh, dass ich Freunde und Familie habe, wo ich das Gefühl habe, akzeptiert zu werden und so sein zu können, wie ich wirklich bin. Manchmal kann ich mich auch in der Schule so zeigen, wie ich bin. Aber nur, wenn gewisse Lehrer da sind, die ich gerne mag. Und natürlich auch bei meinen Schulfreunden, da weiß ich auch, dass ich einfach ich selber sein kann.

Ronja, 13 Jahre, Höchst



Das erste, das mir in Krisenzeiten Orientierung und Sicherheit gibt, ist mein Beruf - also die Musik und das Geigespielen. Natürlich gibt es auch manchmal Krisen mit der Geige, aber dann spiele ich halt stattdessen Klavier. Die Musik ist also einfach immer da. Auch mein Freund gibt mir viel Sicherheit, weil er immer für mich da ist. In schwierigen Zeiten helfen mir auch meine Kuscheltiere und das Puzzeln. Ich puzzle sehr gern und bin richtig süchtig danach. Ansonsten braucht man natürlich generell soziale Unterstützung und auch Therapie ist etwas sehr Wichtiges für mich. Grundsätzlich denke ich, dass es einfach wichtig ist zu wissen, dass jemand für einen da ist. Als besonders prägend sehe ich auch wieder meinen Beruf. Man sagt ja nicht umsonst, dass man Musikerin ist. Man arbeitet nicht einfach irgendwo, sondern man ist es, das ist Teil der Identität und ist dadurch sehr wichtig für mich. Natürlich prägt einen auch das soziale Umfeld, das man gerade hat, also der Freundeskreis, die Familie und der Partner. Diese Menschen prägen mich vor allem in meiner Denk- und Verhaltensweise. Man führt oft Gespräche, wodurch man neue Dinge lernt und ich merke, dass ich dadurch auf einmal anders denke und Dinge anders verstehen kann. Mir fällt es grundsätzlich eher leicht, mich so zu zeigen, wie ich bin, und ich teile gerne viel von mir. Besonders in der Therapie habe ich das Gefühl, dass ich so sein kann, wie ich wirklich bin. Aber auch in Freundschaften und bei meinem Freund kann ich sehr gut ich selbst sein und mich so zeigen, wie ich bin. Teilweise funktioniert das auch in der Musik, zwar ein bisschen eingeschränkt, aber es ist grundsätzlich auch möglich.

Hanna, 23 Jahre, Röns



In Krisenzeiten geben mir mein soziales Netzwerk - also meine Freundinnen, meine Familie und die Menschen, die mich umgeben - Halt, Orientierung und Sicherheit. Auch klare Strukturen und alltägliche Aufgaben, die mir Freude bereiten, helfen mir, den Alltag zu meistern. Ich lebe dann bewusst von Tag zu Tag und achte darauf, liebe Menschen zu treffen, die mir guttun.

Für mich sind es vor allem die Menschen in meinem Umfeld, die mich prägen. In ihrer Nähe kann ich so sein, wie ich wirklich bin - und dafür bin ich sehr dankbar. Denn echte Sicherheit und Orientierung entstehen nur dort, wo man sich wohl und aufgefangen fühlt.

Ich finde, gerade in schwierigen Zeiten ist es besonders wichtig, gut und freundlich mit sich selbst umzugehen und sich immer wieder zu fragen: Was - und vor allem wer - tut mir im Moment wirklich gut?

Rahel Neyer, 23 Jahre, Bludenz



Meine Familie und Freundinnen und Freunde geben mir Sicherheit und Orientierung - einfach, weil sie immer für mich da sind und ich immer über alles reden kann.

In schwierigen Situationen denke ich meist zuerst selbst über das Problem nach. Ich versuche zu verstehen, was genau los ist und warum ich mich überfordert fühle. Danach spreche ich - je nach Thema - mit unterschiedlichen Freundinnen oder Freunden darüber. Jede*r hat eigene Erfahrungen gemacht, und so bekomme ich ganz verschiedene Blickwinkel und Ratschläge, die mir helfen, weiterzukommen.

Auch die Erlebnisse, die ich im Laufe meines Lebens gesammelt habe - sei es durch Wettbewerbe, Reisen oder besondere Orte, die ich gesehen habe - prägen mich stark. Sie haben mir geholfen, mich weiterzuentwickeln und besser zu verstehen.

Früher fiel es mir schwer, mich wirklich zu zeigen - selbst vor meinen engsten Freundinnen. Doch heute habe ich Menschen an meiner Seite, bei denen ich lachen, schweigen, reden und einfach ich selbst sein kann. Ich bin sehr dankbar für diese Freundschaften.

Emely Schele, 15 Jahre, Lochau



Was mir in Krisenzeiten auf jeden Fall keine Sicherheit gibt, sind Nachrichten. Ich schaue also, dass ich in solchen Zeiten möglichst wenig Nachrichten konsumiere, weil mir das nicht guttut. Tatsächlich Sicherheit und Orientierung gibt mir der Alltag. Auch in schwierigen Zeiten muss man alltägliche Dinge tun, wie Kochen oder in die Uni gehen. Mir hilft es, wenn ich mich an Dingen wie diesen festhalten kann, die funktionieren und dadurch dann die Sachen vergessen kann, die gerade nicht so gut laufen. Auch meine Mitmenschen können mit ihrem positiven Einfluss auf mich dabei helfen, mich aus einer Krise zu holen. Meine Mitmenschen prägen mich sehr stark, besonders jene Menschen, die mir nahestehen und die ich lieb habe, also beispielsweise meine Familie und Freundinnen. Oft führe ich mit ihnen Gespräche, die mich zum Nachdenken anregen und mich auf neue Dinge bringen. Ebenfalls merke ich, dass mich Filme stark prägen. Sie bleiben mir sehr im Kopf, ich sauge alles richtig auf und nehme sogar teilweise Verhaltensweisen aus Filmen mit. Auch Musik hat einen großen Einfluss auf mich, besonders das Musikhören. Ich schätze mich sehr glücklich, dass ich Menschen in meinem Leben habe, bei denen ich ganz ich selbst sein kann. Das sind vor allem meine Familie und Freunde, aber auch in der Therapie ist das meistens der Fall. Damit ich mich so zeigen kann, wie ich bin, braucht es Vertrauen. Für mich ist das manchmal schwierig, aber sobald ich genug Vertrauen in eine Person habe, fällt es mir nicht mehr schwer, so zu sein, wie ich bin. Wenn ich von Personen umgeben bin, denen ich vertraue und die mich so kennen, wie ich bin, dann machen mir auch Krisen keine Angst mehr. Sie können mich nämlich in Krisenzeiten auffangen, weil sie mich so gut kennen, dass sie wissen, was ich brauche und wie sie mich unterstützen können.

Luisa, 21 Jahre, Feldkirch



Was mir als Erstes einfällt, wenn ich an Halt denke, sind meine Freund*innen. Im Gegensatz zur Familie fällt es mir mit ihnen oft leichter, offen zu reden. Das liegt auch daran, dass man sich auf Augenhöhe begegnet, ohne das Autoritätsgefühl, das es manchmal bei Eltern gibt. Gerade in Krisensituationen hilft mir das sehr.

Auch meine Hobbys geben mir Stabilität. Besonders Musik - ob ich ein Instrument spiele oder einfach nur Musik höre - hilft mir, Emotionen zu verarbeiten und den Kopf freizubekommen. Spaziergänge sind ebenfalls eine gute Möglichkeit für mich, abzuschalten oder Dinge zu durchdenken. Manchmal denke ich dabei gar nicht konkret über ein Problem nach, aber allein das Abschalten hilft schon weiter.

Was mir Orientierung gibt, ist ein Ziel vor Augen zu haben - aber ich versuche auch, mit Tagen im Reinen zu sein, an denen ich nichts „erreiche“. Ein Zitat, das mich dabei begleitet, ist: „Worrying doesn't take away tomorrow's troubles, but it takes away today's peace.“ Ich versuche, im Jetzt zu leben und mir Pausen bewusst zu erlauben.

Social Media prägt mich stark - durch neue Gedanken und Eindrücke. Auch der Kontakt zu Menschen, die schon studieren, lässt mich reifer werden. Bei meinen Freund*innen und meinen Eltern kann ich ich selbst sein. Als schwule Person ist das nicht immer selbstverständlich, besonders in der Schule - aber im richtigen Umfeld finde ich Sicherheit.

Nicolas Stefani, 17 Jahre, Dornbirn



In Krisenzeiten geben mir meine Eltern und meine Lehrerin Orientierung und Sicherheit, indem sie mir klare Anweisungen und Strukturen bieten. Dieses äußere Gerüst hilft mir, auch in schwierigen Situationen handlungsfähig zu bleiben.

Zusätzliche Unterstützung finde ich bei meinen Freundinnen und Freunden. Gerade in belastenden Phasen ist es für mich wichtig, mit Menschen zu sprechen, denen ich vertraue. In vertrauten Umgebungen - zum Beispiel im Überzimmer oder im Austausch mit nahestehenden Personen - kann ich ganz ich selbst sein.

Bei Freundschaften lege ich besonderen Wert auf gegenseitiges Vertrauen und die Möglichkeit, sich auch außerhalb des Alltags persönlich zu treffen.

David Lin, 14 Jahre, Lochau

Im Sinne der Selbstbestimmung der Jugendlichen entscheiden sie, welche Daten (Foto, Name, Alter, Ort) wir von ihnen verwenden dürfen.

Eingeholt wurden die Statements von Lia Lootsma, 21 Jahre, und Sophie Gigerl, 22 Jahre, Studentinnen.



Fünf Fragen an: Gudrun Quenzel

KI und digitale Bildung für Jugendliche

**Wie wirken sich aktuelle Krisen
(z. B. Klimakrise, Krieg, Teuerung)
konkret auf die Identitätsentwicklung
von Jugendlichen aus?**

Die aktuellen Krisen führen zu einer deutlichen Zunahme von Sorgen und Ängsten bei Jugendlichen, insbesondere ist die Angst vor einem Krieg in Europa und die Sorge um die wirtschaftliche Lage gestiegen. Diese Sorgen gehen mit einem gestiegenen Sicherheitsbedürfnis und dem Streben nach einem hohen Lebensstandard einher. Trotz dieser Belastungen bleibt der Umgang der meisten jungen Menschen mit diesen jedoch pragmatisch. Sie konzentrieren sich auf ihren sozialen Nahbereich, investieren in Bildung und Ausbildung und wollen mit Fleiß und Ehrgeiz etwas in ihrem Leben erreichen.

**Was beobachten Sie im Umgang
Jugendlicher mit Unsicherheit und
Kontrollverlust?**

Da die politischen und wirtschaftlichen Unsicherheiten eher zu- als abnehmen, fühlen sich auch viele junge Menschen verunsichert oder haben das Gefühl eines Kontrollverlusts über ihr eigenes Leben. Es weiß ja auch wirklich niemand, wie sich die Weltpolitik weiterentwickelt, wie sich die Klimakrise auswirken wird oder welche Folgen KI für den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt der nahen Zukunft haben wird. Gleichzeitig hat die ganz überwiegende Mehrheit nach wie vor ein hohes Vertrauen in die Gesellschaft und glaubt, dass wir gemeinsam etwas verändern können und eine lebenswerte Zukunft schaffen können.

**Welche Schutzfaktoren helfen jungen
Menschen heute besonders, Krisen gut
zu bewältigen?**

Zentrale Schutzfaktoren für junge Menschen sind gute Freund*innen und die Familie - also ganz klar der soziale Nahbereich. Junge Menschen verstehen sich so gut mit ihren Eltern wie kaum eine Generation vor ihnen, und der Wert, den sie der Familie und guten Freund*innen beimesse, ist in den letzten Jahren immer noch weiter gestiegen.

Wie hat sich das Verhältnis zu Familie und Peers im Sozialisationsprozess seit der Corona-Pandemie verändert?

Für die Mehrheit der Jugendlichen scheint die Corona-Pandemie keine grundlegenden oder dramatischen Veränderungen im Verhältnis zu Familie und Peers hinterlassen zu haben. Der langfristige Trend eines sich verbessernden Verhältnisses wurde nicht gebrochen. Bei einem Teil der jungen Menschen sehen wir jedoch nach wie vor Belastungen. Ein Teil hat durch die Kontaktbeschränkungen Freundschaften verloren, einige haben sich mit Freund*innen oder Verwandten über den Sinn und Zweck der verschiedenen Maßnahmen zur Pandemiebekämpfung überworfen. Insbesondere bei jungen Frauen sehen wir auch, dass Einsamkeit ein größeres Thema wird.

Welche Räume oder Angebote fehlen Jugendlichen aktuell, um sich selbst und ihre Rolle in der Gesellschaft zu finden?

Aus meiner Sicht mangelt es jungen Menschen vor allem an Möglichkeiten, sich mit sich selbst, dem Umgang mit anderen und der eigenen Rolle in der Gesellschaft auseinanderzusetzen. Junge Menschen verbringen heute viel Zeit in Bildungsinstitutionen und sind in ihrer Freizeit viel auf den verschiedenen Social-Media-Portalen. In beiden Bereichen kommt viel Input von außen, es bleibt dadurch aber wenig Zeit, sich selbst und verschiedene Dinge einfach mal auszuprobieren, sich zu langweilen oder sich in eine Sache ganz zu vertiefen. Das gibt es natürlich auch noch, es scheint jedoch weniger zu werden. Und dadurch fehlen Ruhe, Muße, Zeit zum Nachdenken über sich und die Welt.



Gudrun Andrea Quenzel ist Soziologin und Professorin an der Pädagogischen Hochschule Vorarlberg, wo sie das Institut für Bildungssoziologie leitet. Sie beschäftigt sich mit Themen, die Jugendlichen direkt betreffen - wie Bildungschancen, Gesundheit und soziale Ungleichheit. Zuvor forschte und lehrte sie an mehreren Universitäten in Deutschland. Gemeinsam mit

Klaus Hurrelmann war sie Mitautorin mehrerer Shell Jugendstudien, die das Leben und Denken junger Menschen in Deutschland untersuchen.

Kontakt

Gudrun Quenzel

E: gudrun.quenzel@ph-vorarlberg.ac.at



Identitätskrise

Perspektiven für Zugehörigkeit und Teilhabe von Jugendlichen

Fatih Kati, BA

Im Jugendzentrum K9 begegnen sich junge Menschen mit sehr unterschiedlichen Lebenswelten: verschiedene Interessen, soziale Hintergründe, Kulturen, Religionen, Perspektiven. Diese Vielfalt ist Chance und Herausforderung zugleich. Besonders auffällig ist,

dass unsere jugendlichen Besucher*innen mit Migrationsgeschichte - teils in dritter oder vierter Generation in Österreich - oft konservative Werte vertreten und andere stärker ausgrenzen. Trotz langjähriger Verwurzelung in Österreich fühlen sie sich nicht

selbstverständlich „dazugehörig“. Ihre nationale Identität leiten sie häufig von den Eltern ab, ohne die eigene Lebensrealität und ihren damit verbundenen Lebensmittelpunkt einzubeziehen.



QIA Frastanz

Für die Jugendarbeit stellt sich damit eine zentrale Aufgabe: Räume zu schaffen, in denen junge Menschen Zugehörigkeit erfahren und gleichzeitig ihr Selbstbild reflektieren können.

„Du bist eh gut integriert.“

Jugendliche mit Migrationshintergrund werden regelmäßig mit Fragen konfrontiert wie: „Bist du Türk*in oder Österreicher*in?“, „Sprichst du mehr Deutsch oder deine Muttersprache?“, „Welches Land ist deine Heimat?“. Selbst scheinbar wohlmeinende Sätze wie „Du bist eh gut integriert“ setzen eine Grenze zwischen „wir“ und „ihr“.

Obrecht beschreibt dies als Ausgrenzung vom Bedürfnis nach Zugehörigkeit. Bleibt dieses ungestillt, kann es zu Rückzug oder destruktivem Verhalten führen. Besonders im Jugendalter kann dies weitreichende Folgen haben, denn diese Lebensphase ist nach Erikson ein Schlüsselmoment in der Identitätsbildung.

Petzolds Modell der fünf Säulen verdeutlicht wiederum, dass Identität mehrere Dimensionen hat und auf stabile Selbstattribute wie auch auf Fremdzuschreibungen angewiesen

ist. Für Jugendliche mit Migrationserfahrung bedeutet das: Sie müssen Identität in einem Umfeld aushandeln, in dem Zugehörigkeit häufig nationalistisch oder über Abstammung definiert wird. Genau hier kann Jugendarbeit ansetzen – indem sie geschützte Erfahrungsräume öffnet, in denen Jugendliche ihr Selbstbild entwickeln. Ein Raum, in dem Fremdzuschreibungen aufgegriffen, reflektiert und gemeinsam bearbeitet werden – und genau darin liegt eine große Stärke professioneller Jugendarbeit. Dies bildet die Grundlage für das Projekt „Identitätskrise“.

Dialog & Partizipation

Integration ist kein Anpassungsdiktat, sondern ein dynamischer Prozess: Sie lebt von Dialog, Partizipation und Inklusion. Im Projektverlauf wird ein Jugendteam gebildet, das sich monatlich trifft, im Jugendhaus mitarbeitet und an Entscheidungsprozessen beteiligt ist.

Ein Schwerpunkt ist der Jugendteamtag. In einem Biografie-Seminar arbeiten die Jugendlichen mit Genogrammen, um ihren familiären Hintergrund sichtbar zu machen. Dadurch erkennen sie, wie prägend Herkunft und Beziehungen sind – und dass Identität

nichts Starres ist, sondern sich durch Erfahrungen, Bildung und Umfeld weiterentwickelt.

Über das Jahr sind die Jugendlichen in die Gemeinde eingebunden, engagieren sich im Sozialraum und verdienen sich ein kleines Taschengeld für die, im Projektverlauf folgende, Jugendreise. Partizipation wird so konkret erfahrbar: Verantwortung übernehmen, sich einbringen, Teil einer Gemeinschaft sein.

Jugendreise als Höhepunkt

Die Reise ist ein Schlüsselmoment des Projekts. In einer europäischen Stadt setzen sich die Jugendlichen mit Radikalisierung und Extremismus auseinander. Abstrakte Themen werden greifbar: Sie erleben, wie zerstörerisch solche Ideologien wirken können. Für die Praxis bedeutet das: Jugendlichen wird bewusst, welche Risiken radikales Gedanken-gut birgt – und dass sie selbst Verantwortung tragen, Haltung zu zeigen.

Von der Identitätskrise zur Inklusion

Im Verlauf des Projekts werden Netzwerke aufgebaut und Partizipation ermöglicht, während gleichzeitig die sozialen Kompe-



OJA Frastanz

tenzen der Jugendlichen gestärkt werden. Sie erleben Räume, in denen Begegnung und Austausch möglich sind, und erhalten Gelegenheit, andere Kulturen kennenzulernen. Dabei setzen sie sich intensiv mit ihrer eigenen Identität auseinander, lernen diese zu reflektieren und stärken in der Gruppe ihren Zusammenhalt sowie stabile, verlässliche Beziehungen.

Die Jugendreise vertieft diese Erfahrungen, indem sie Jugendlichen ermöglicht, radikale Ideologien zu erkennen, deren Wirkung zu verstehen und sich bewusst dagegen abzugrenzen. Sie bauen Vorurteile ab, lernen Verantwortung für ihr eigenes Handeln zu über-

nehmen und erfahren, wie demokratische Entscheidungen in einer Gruppe getroffen werden.

Eine Aufgabe für die Jugendarbeit

Wenn Jugendliche, die in Österreich geboren sind, sich nicht zuhause fühlen, macht das deutlich: Zugehörigkeit wird ihnen nicht selbstverständlich vermittelt. Viele tragen die Verletzungen früherer Generationen weiter – und suchen Halt in konservativen oder populistischen Mustern.

Doch Identität ist nicht vorgegeben. Sie wird ausgehandelt – zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Selbst- und Fremdbild.

Für die Jugendarbeit heißt das: Es braucht Räume, in denen Jugendliche Selbstwirksamkeit erfahren, Zugehörigkeit erleben und ihre Identität aktiv gestalten können. Das Projekt im Jugendzentrum K9 zeigt, wie das gelingen kann – und wie wichtig es ist, Jugendlichen nicht nur zuzuhören, sondern sie mitgestalten zu lassen.

Kontakt

Offene Jugendarbeit Frastanz
Obere Lände 5a
6820 Frastanz
E: office@jugendhausk9.at
T: +43 660 1009322

Infos & Weiterbildungen

Weitere Veranstaltungen unter jugend-diskurs.at/events

AM  PULS

Webinar: Beziehungen gestalten in der Jugendarbeit. Gut Sorgen für andere und sich selbst.

Pädagogische Beziehungen sind das Herz gelegender Jugendarbeit. Doch wie bleibt man Jugendlichen gegenüber echt, empathisch und klar - auch wenn's mal schwierig wird?

In diesem Webinar bekommst du praktische Tipps und Raum zur Reflexion:

- Wie halte ich Nähe und Distanz im Gleichgewicht?
- Wie bleibe ich authentisch, auch wenn ich selbst unsicher bin?
- Wie kann ich gut für mich sorgen, um für andere da zu sein?

Mit kurzen Übungen, Beispielen aus der Praxis und Erfahrungsaustausch zeigen wir Wege, wie Beziehungsarbeit auch in Krisenzeiten gelingt.

Für alle, die ihre Haltung stärken und neue Impulse für den Alltag mitnehmen möchten.

Dienstag, 18.11.2025,

von 18.30 Uhr bis 20 Uhr

Referent: Prof. Dr. Andreas Eylert-Schwarz

Ort: Online, Zoom

Anmeldung bis 13.11.25: ampuls@koje.at

Webinar: aha plus erfolgreich nützen – so geht's!

Mit aha plus kannst du ganz einfach junge Freiwillige suchen und finden. Wofür deine Organisation aha plus nützen kann und wie man freiwillige Tätigkeiten online stellt, erklärt das aha-Team. Gemeinsam werft ihr einen Blick ins sogenannte Backend - dem Bereich, wo du Tätigkeiten online stellst. Du lernst die Funktionen von aha plus kennen, erhältst Tipps, wie man Jugendliche besser erreicht und kannst danach selbst Aktivitäten online stellen.

Donnerstag, 27.11.2025,

von 18.30 Uhr bis 20 Uhr

Ort: Online, Zoom

Anmeldung: www.aha.or.at/workshops-fuer-organisationen



Grundkurs für Offene Jugendarbeit in Vorarlberg Jänner bis Juni 2026

Jugendarbeit ist mehr als ein Beruf - sie ist Begegnung, Begeisterung und Zukunftsgestaltung. Der Grundkurs Jugendarbeit bietet den idealen Einstieg in dieses vielseitige Feld: Vertrauen aufbauen, junge Menschen begleiten und ihre Potenziale fördern.

Im Kurs geht es um zentrale Themen wie Beziehungsarbeit, Kommunikation, Gruppenpädagogik, Inklusion, Partizipation, Konfliktlösung und rechtliche Grundlagen. Theorie und Praxis greifen dabei ineinander: Die Teilnehmenden lernen Jugendzentren kennen, planen ein eigenes Projekt und sammeln Praxiserfahrung.

Der Kurs richtet sich an alle, die in der Jugendarbeit aktiv sind oder es werden möchten - ob ehrenamtlich, beruflich oder auf der Suche nach neuen Perspektiven. Er stärkt die eigene Rolle, vermittelt Sicherheit im Umgang mit Gruppen und gibt Einblick in verschiedene Arbeitsfelder.

Begleitet von erfahrenen Fachpersonen entsteht eine Lernatmosphäre voller Austausch, Reflexion und Unterstützung. Wer den Grundkurs abschließt, nimmt Wissen, Erfahrung, neue Kontakte und frische Ideen für die eigene Tätigkeit mit.

Mach den ersten Schritt - und entdecke, wie lebendig und bedeutsam Jugendarbeit ist!

Alle Infos und Anmeldung unter:
www.koje.at/grundkurs



Safer Internet Day – „Together for a better internet“

Der Safer Internet Day ruft weltweit Institutionen, Unternehmen und Privatpersonen dazu auf, sich für ein sicheres und respektvolles Miteinander im digitalen Raum einzusetzen - besonders für Kinder und Jugendliche. Der internationale Aktionstag wird von der Europäischen Kommission organisiert und findet am 10. Februar 2026 bereits zum 23. Mal statt, mit Beteiligung von über 180 Ländern. Gemeinsam mit dem Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung sowie dem Bundeskanzleramt laden wir dazu ein, mit eigenen Projekten zum Safer Internet Day 2026 beizutragen. Ob Schule, Jugendorganisation, Unternehmen oder Privatperson - alle sind herzlich eingeladen, sich online oder offline mit Aktionen zum Thema Internetsicherheit zu beteiligen.

www.saferinternet.at/safer-internet-day

Jugendsingen 2026

Gemeinsam Musik erleben, die eigene Stimme entfalten und die Begeisterung fürs Singen teilen - das können Chöre beim Landesjugendsingen 2026.

Anmeldung: www.vorarlberg.at/jugend

Jugendrede- wettbewerb 2026

Beim Jugendredewettbewerb 2026 könnt ihr andere von der eigenen Meinung überzeugen, Argumente klar und präzise ausdrücken und euch auf der Bühne präsentieren.

Anmeldungen sind ab Dezember 2025 möglich unter: www.vorarlberg.at/jugend



Adobe Stock

Impressum

Medieninhaber, Herausgeber: koje - Koordinationsbüro für Offene Jugendarbeit und Entwicklung, Bregenz und aha - Jugendinformation Vorarlberg, Dornbirn

Redaktionsleitung: Sabrina Bürkle-Schütz | **Redaktion:** Isabel Baldreich, Laurence Feider, Thomas Müller, Christian Netzer, Daniel Ohr-Renn, redaktion@jugend-diskurs.at

Layout: chilidesign.at | **Gestaltung:** Lukas Bildstein-Oberhuber, aha | **Lektorat:** Margit Schneider | **Coverbild:** cottonbro, pixels.com | **Druck:** VVA | **Finanzierung:** Land Vorarlberg – Fachbereich Jugend & Familie

Im Diskurs haben Menschen als Autor*innen Gelegenheit, ihre Interpretationen von Zahlen und Fakten sowie persönliche Meinungen und Haltungen als redaktionellen Beitrag darzustellen.



Der nächste Diskurs

erscheint im Frühjahr 2026.



Kostenloses Diskurs-Abo bestellen:
abo@jugend-diskurs.at



Aktuelle und weitere Infos im Netz:
www.jugend-diskurs.at

DVR 0662321

Sollten Sie keine Zusendung des Jugend-Fachmagazins Diskurs wünschen, melden Sie sich bitte unter abo@jugend-diskurs.at oder im aha unter 05572 52212.

 Druckprodukt mit finanziellem
Klimabeitrag
ClimatePartner.com/53385-2510-1011